

## Viehe Freunde!

Es wurde heuer die 100jährige Feier jenes Tages mit großem Gepränge begangen, an den wir uns immer mit Entzücken erinnern — dem Tage, an welchem unsere Vorfahren das Joch der Knechtschaft, unter dem sie schmachteten, abwarfen und uns die Bahn zur Freiheit und jener Höhe menschlicher Würde wiesen, an der wir jetzt den Göttern ähnlich wandeln.

Nachdem sich alle Bewohner der Stadt Wien an jenen Ort, wo vor 100 Jahren das alte Wien seine stolzen Binnen erhob, begaben und jene ewig denkwürdige Stelle aufsuchten, wo die Edlen für ihre und unsere Freiheit blutend fielen, und dort in dankbarer Erinnerung und frommen beseligenden Gedanken verweilten, erheiterten uns mehrere Volkredner dadurch, daß sie zum Stoff ihrer Reden den Rückblick auf die Vergangenheit und das Vorwärtsschreiten der Gegenwart wählten.

Da es auch für Dich, lieber Freund, von Bedeutung sein dürfte, eine wahre Uebersicht der damaligen Weltzustände im Vergleiche zur Jetztzeit zu erlangen, will Ich Dir das Interessanteste dieser Reden mittheilen.

Jene Erbsfläche, die wir jetzt bewohnen, bildete damals ein eigenes Kaiserreich. Die Bewohner desselben theilten sich in viele Stände. Eine Hauptrolle spielte der Stand der Adligen und der Geistlichen. Ersteren waren viele Vorrechte, die ihnen schon die Geburt mitbrachte, erblich zugestanden; letztere benützten die damaligen Religions-Grundsätze nicht selten zum Verderben der Menschen. Es gab Kaiser, Könige, Fürsten und viele Andere, welche größere oder kleinere Erbsreiche beherrschten. Sie hatten das Recht, Menschen zum Tode nach gewissen, von ihnen selbst entworfenen Gesetzen zu verurtheilen, Steuern, Abgaben und sonstige Dienstleistungen zu fordern, um den mit ihren Würden verbundenen Aufwand bestreiten zu können.

Außer diesen gab es wieder eine Unzahl kleiner Herren, — welche sich Grund- oder Herrschaftsbesitzer nannten, ihre Nebenmenschen als Unterthanen hatten, von denen den zehnten Theil ihrer Ernten abnahmen, Robothen forderten u. s. w.

Wie schrecklich, wie barbarisch waren diese Zeiten! — wie ganz anders ist es jetzt! — Wo sind die Grenzmarken? Wo der Unterschied des Standes? Wir sind alle — alle gleich — alle Brüder! —

Man hatte früher Zucht- und Strahäuser. Wir haben keine. Hätten wir welche, sie stünden ja leer! — Eine strafbare unmoralische Handlung wäre jetzt eben ein so großes Weltwunder, als es damals ein wahrhaft moralischer, vollkommen tugendhafter, leidenschaftsloser Mensch war.

Während unsere Vorfahren mit Stöcken und Spizruthe ihre Nebenmenschen zur Besserung leiten wollten, lassen wir jetzt die Erziehung wirken und sie bildet aus uns gute, edle, unfehlbare Menschen! —

Die damaligen Landesverfassungen erforderten organisirte stehende Heere, welche das Land beschützen und erhalten mußten. Raubsüchtig rückte oft ein Staat gegen den andern; Privatgehässigkeiten waren nicht selten der Anlaß des Krieges; Menschen tödteten Menschen; Brüder überbothen sich in der Geschicklichkeit die größte Menge ihrer Brüder zu morden. Eine einzige Schlacht forderte oft 100,000 Menschen als ihr Opfer.

O! wie finster waren jene Zeiten, wie man noch Kriege führte.

Den Schöpfer unserer schönen Welt, den unendlichen ewigen Gott verehrten unsere Vorfahren in vielfacher Gestalt und Form. Sie stritten sich des Glaubens wegen heftig; auch waren einem Glauben vor dem andern Vorzüge eingeräumt.

Welchen Begriff hatten unsere Vorfahren von Religion und Gott?

Es war vor 100 Jahren üblich, daß Jeder, der durch ein günstiges Unternehmen, Zufall oder glückliche Gedanken Vermögen erwarb, solches auch für sich behielt, anstatt dasselbe, wie es jetzt seit Mannesgedenken schon üblich ist, in die gemeinschaftliche Kasse Aller zu legen.

Dieser Uebelstand bildete den Reichthum und die Armuth. Der Reiche konnte ungerührt die Armen schmachten, ja nicht selten vor Hunger sterben sehen; es fiel ihm nicht ein, seinen Ueberfluß mit ihm zu theilen.

Wir kennen jetzt keine Armen. Jeder ist verpflichtet nach seinen Kräften für die allgemeine Kassa zu arbeiten; aus der ihm aber auch das ausgezahlt wird, was er zum Lebensunterhalte benötigt.

Einige Worte verdient das Fortschreiten unserer Industrie. Wir sind Herrn der Erde geworden! Die Stürme des Meeres brechen sich an unseren Schiffen. Zug- und Lastthiere sind von uns verbannt. Maschinen ersetzen hundertfach ihre Kräfte. Unsere Vorfahren fürchteten Holzmannel; wir bauen Wälder und Bäume nur der Zierde wegen; was ihnen Holz war, ist uns die Sonne geworden, deren Strahlen im Winter alle unsere Defen heizen. Unsere Eisenbahnen durchkreuzen die Lüste; ihre Schnelligkeit wetteifert mit dem Blitze. Unsere Tunnel reichen von einem Pole zum andern. Wir haben, was unsere Vorfahren lächerlich hielten, den Kern der Erde durchwühlt. Die Häuser unserer Vorfahren hatten spizige Dächer — Räume, die derzeit unsere schönsten Gärten bilden. Der Wachsthum der Bäume und Früchte war früher von der Natur abhängig. Wir sind Herrn der Natur- und Zeitkräfte geworden! —

In einigen Tagen trägt uns das jung gepflanzte Stämmchen gold'ne süße, und erquickende Früchte.

Während man früher höchstens ein Alter von 70 bis 80 Jahren erreichte, sind wir jetzt mit dem Doppelten dieser Jahre in bester Manneskraft. Unsere Aerzte verstehen es Krankheiten in ihrem Entstehen zu unterdrücken. 80,000 verschiedene Krankheiten werden bereits durch die Impfung entfernt, wie es unsere Vorfahren bei den Blattern allein verstanden.

Dort wo die Stadt Wien ehemals stand, grünet jetzt dichter schattiger Wald. Ein Strom, die Donau genannt, soll an der Stadt vorbei geflossen sein. Keine Spur von selber mehr!

Große Veränderungen, riesenhaftes Vorwärtsschreiten! was Jahrtausende abmühte ist uns in einem Jahrhundert gelungen! Wir haben die schwindelnde Höhe menschlicher Größe erreicht, und alles geschah durch

**unsere Freiheit.**

K 298

3 x



# Wie wird es in 100 Jahren

mit  
**Wien und den Wienern** aussehen.

Ein Brief

geschrieben im Jahre nach Christi Geburt 1948, im Jahre der Freiheit 100.

am 13. März.

von

**Georg Kleberbein.**

Gedruckt in der Josephstadt, Langegasse Nr. 58.

Nb 1616  
50002